



# SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

## Auszug aus:

*René Descartes - Die 6. Meditation: Über das Dasein der Körper und den Wesensunterschied zwischen Leib und Seele.*

Das komplette Material finden Sie hier:

[School-Scout.de](http://School-Scout.de)



ebenso von einer „tabula rasa“ im Verstand ausgeht, bevor er mit Sinneseindrücken angefüllt wird).

Was hat mich veranlasst mir einen Körper zuzuschreiben? Die Tatsache, dass alle meine **Triebe und Affekte sich auf gewisse Körperteile bezogen**, er ist Bezugsobjekt all meiner Empfindungen. Aber es waren ja nicht die Empfindungen allein: in gewisser Weise **wirkten die körperlichen Empfindungen auf meine Seele ein**. Die Ursache jedoch war mir nicht klar und ich schob es auf die Natur, die mich so ausgerichtet, gelehrt hatte. Denn ich finde keine andere Erklärung, schließlich unterliegen die Affekte und Triebe nicht meinem Willen, ich kann sie in keiner Weise beeinflussen, ganz willkürlich kommen sie in mir auf. Da alle Affekte, Gefühle und Triebe meinen Geist, meine Seele berührten, konnte ich nicht umhin anzunehmen, dass **Geist und Körper eine unzertrennliche Einheit** bilden müssen. Wie hätte ich dieses Phänomen sonst erklären können? Im Grunde genommen hat die Natur mich alles gelehrt, was mit der sinnlichen Wahrnehmung in Verbindung steht, so dass ich es auch akzeptierte, dass die Sinneseindrücke den Dingen der Außenwelt ähnlich sind.

### Erläuterungen zu Abschnitt 6

Später haben aber allmählich vielerlei Erfahrungen das ganze Zutrauen, das ich den Sinnen schenkte, erschüttert. Türme, die von ferne rund aussahen, erschienen von nahem viereckig und mächtige Statuen, die oben standen, nahmen sich von unten gesehen gar nicht groß aus, und noch in unzähligen anderen Fällen der Art merkte ich, dass das Urteil der äußeren Sinne trügerisch war; ja nicht bloß der äußeren, auch das der inneren Sinne! Mit was kann ich wohl vertrauter sein als mit meinem Schmerz? Und doch, ich hörte manchmal von Leuten, denen man ein Bein oder einen Arm abgenommen hatte, es käme ihnen zuweilen vor als schmerzte der fehlende Körperteil. So schien es mir denn sogar ein wenig ungewiss, ob ein Glied mich schmerzt, selbst wenn ich den Schmerz in ihm fühle.

Hierzu kommen nun noch jene beiden ganz allgemeinen Zweifelsgründe, die ich neulich anführte. Erstens nämlich kann ich alles, was ich wachend zu empfinden glaube, auch im Schlaf einmal zu empfinden meinen. Nun glaube ich aber nicht, dass das, was ich dem Anscheine nach im Schlaf empfinde, wirklich von außer mir liegenden Dingen herrührt, und so sah ich nicht ein, warum ich dies eher von den Empfindungen glauben soll, die ich im *Wachen* zu haben scheine. – Zweitens aber kannte ich den Urheber meines Daseins noch nicht oder setzte ihn wenigstens als unbekannt voraus, und so sah ich nicht, warum ich nicht von Natur so hätte beschaffen sein können, dass ich selbst dann irrte, wenn mir etwas ganz wahr erschien.

Auf die Gründe aber, die mich früher von der *Wahrheit* der sinnlichen Gegenstände überzeugten, fand ich leicht die Erwiderung. Ich sah, dass die Vernunft vielem widerspricht, wozu meine Natur mich antreibt, und so glaubte ich den Lehren der Natur nicht viel Vertrauen schenken zu dürfen. Zwar sind die sinnlichen Wahrnehmungen unabhängig von meiner Willkür; ich glaubte aber doch nicht schließen zu dürfen, sie gingen von Dingen aus, die von mir verschieden sind, da ich vielleicht ein Vermögen besitze, das ich nur noch nicht kenne, und durch das ich sie hervorbringe.

Später begann ich an dieser vermeintlichen Gewissheit zu zweifeln, denn die Sinneseindrücke schienen mich über den Charakter, das Wesen der Dinge der Außenwelt zu täuschen. Je nach Perspektive, nach Blickwinkel war das Aussehen eines Turmes etwa verschieden, es gibt also etwa optische Täuschungen. **Die Sinneseindrücke eines Augenblicks unterschieden sich von jenen des nächsten Moments.** Dies gilt für äußere wie innere Empfindungen, wie Descartes es an Hand der Schmerzempfindung zeigt.

Descartes wiederholt hier Betrachtungen, die er schon in den vorangegangenen Meditationen berührt hat, denn es gilt nun die dort offen gebliebenen Fragestellungen zu beantworten. Daher greift er jetzt auch zwei schon bekannte Beweggründe für den berechtigte Zweifel an der sinnlichen Wahrnehmung auf: er weist darauf hin, dass wir nicht genau im Klaren darüber sein können, ob wir etwas im Wachzustand oder im Schlaf wahrnehmen, weil in beiden Zuständen Empfindungen möglich sind. Insbesondere liegt die Annahme nahe, dass jene Empfindungen, die im Schlaf an mich herantreten, auch aus mir kommen. Die weitere Gefahr war damals – als er Existenz und Wahrhaftigkeit Gottes noch nicht bewiesen hatte – dass möglicherweise ein betrügerischer Geist in der Welt sein könnte, der es so angelegt hat, dass wir Menschen uns hinsichtlich allen Dingen der Welt irren müssen. Diese Konflikte hat Descartes aber bereits gelöst mit dem Beweis der Existenz und Wahrhaftigkeit Gottes, woraus folgt, dass das klar und deutlich Erfasste Wahrheit ist, was auch für die Dinge, die uns im Traum erscheinen, gilt.

Zudem betont Descartes – als Vertreter des Rationalismus – dass die Vernunft, das natürliche Erkenntnisvermögen (was Gott uns ja eingegeben hat) – mich stets beeinflusst hat den Sinneseindrücken skeptisch meinen natürlichen Trieben gegenüber zu stehen. Wenn auch mein Willen das Auftauchen sinnlicher Wahrnehmungen nicht beeinflussen kann, so darf ich doch nicht vorbehaltlos zum dem Schluss kommen, dass die sinnlichen Empfindungen von Dingen außerhalb von mir stammen, immerhin könnte es eine gewisse, mir noch unbekanntes Fähigkeit in mir geben, die diese Sinneseindrücke hervorruft.

### Erläuterungen zu Abschnitt 7

Nun aber beginne ich mich und meinen Schöpfer besser zu erkennen. Ich glaube zwar nicht, jetzt alles, was mir die Sinne zu bieten scheinen, ohne weiteres hinnehmen zu sollen; ebenso wenig aber darf ich einfach alles in Zweifel ziehen!

Erstlich weiß ich, dass alles, was ich klar und deutlich einsehe, von Gott so geschaffen sein könnte, wie ich es erkenne, und wenn ich ein Ding klar und deutlich von einem anderen getrennt zu erkennen vermag, so genügt dies, um mich zu vergewissern, dass die beiden wirklich verschieden sind, da sie einzeln für sich von Gott ins Dasein gesetzt werden können. Worauf das beruht, dass ich sie für verschieden halte, ist dabei gleichgültig. Somit schließe ich daraus, dass ich von meiner Existenz weiß und dabei nur das Eine als zu meiner Natur oder Wesenheit gehörig erkenne, nämlich dass ich ein denkendes Wesen bin, – mit Recht schließe ich daraus, dass meine Wesenheit nur darin allein besteht, dass ich ein denkendes

Wesen bin, d.h. eine Substanz, deren ganze Natur und Wesenheit lediglich im Denken besteht.

Zwar habe ich vielleicht (bald werde ich sagen können: »gewiss!«) einen Körper, der aufs innigste mit mir verbunden ist. Einerseits aber habe ich eine klare und deutliche Vorstellung meiner selbst, sofern ich lediglich *denkendes*, *nicht* ausgedehntes Wesen bin. Andererseits habe ich eine deutliche Vorstellung vom Körper, sofern er lediglich *ausgedehntes*, *nicht* denkendes Wesen ist. Somit ist sicher, dass ich *wirklich* etwas Anderes als der Körper bin und *ohne* ihn existieren kann.

Descartes hat sehr weit ausgeholt und einiges aus den vorangegangenen Meditationen wiederholt. Daher stellt er nun fest, dass nun im Wissen um die Existenz und Wahrhaftigkeit Gottes und meines eigenen Wesens der systematische Zweifel nicht mehr angebracht ist, vielmehr revidiert werden muss.

Der wichtigste Grundsatz ist derjenige, dass **alle Dinge, die ich klar und deutlich zu erkennen vermag, Gott so geschaffen haben kann, genau in der Weise wie ich sie erkenne**. Das bedeutet, dass **diejenigen Dinge, die ich als klar und deutlich von mir verschieden erkennen kann, auch tatsächlich verschieden sind, denn Gott kann sie getrennt voneinander geschaffen haben**. Die Ursache dafür, dass ich diese Dinge als verschieden voneinander erkennen kann, spielt (zunächst) keine Rolle. Als Beispiel für diesen Grundsatz führt Descartes folgendes Beispiel an: ich bin meiner Existenz gewiss und erkenne klar und deutlich mein eigenes Wesen als *res cogitans*, daneben habe ich auch eine klare und deutliche Vorstellung von meinem Körper. Aus diesen verschiedenen Vorstellungen der denkenden (*res cogitans*) und ausgedehnten Substanz (*res extensa*) folgt, dass ich von meinem Körper verschieden bin, also auch ohne ihn existieren kann. Damit sichert Descartes noch einmal die Erkenntnis ab, dass ich selbst nur ein denkendes Wesen bin. Auf diese Weise wird aber auch der **Dualismus zwischen Geist und Körper** betont, der auf Schwierigkeiten stößt, wenn es darum geht, das Phänomen der Verbindung von Körper und Seele, Geist zu erklären.

### Erläuterungen zu Abschnitt 8

*Zweitens* finde ich in mir gewisse Vermögen, denen besondere Denkweisen zukommen: das (sinnliche) Vorstellungsvermögen und das Empfindungsvermögen. Ich kann mich vollständig auch *ohne* diese klar und deutlich erkennen, nicht aber umgekehrt jene ohne mich, d.h. ohne die denkende Substanz, der sie innewohnen. Ihrem Wesen nach aufgefasst schließen sie nämlich ein Denken in sich. Daraus ersehe ich, dass sie sich zu mir verhalten wie die Eigenschaften zum Dinge.

Ich erkenne auch gewisse andere Fähigkeiten: den Ort zu verändern, verschiedene Gestalten anzunehmen u.s.w. Diese können ebensowenig, wie die schon erwähnten ohne eine Substanz gedacht werden, der sie innewohnen, und können also auch nicht ohne eine solche *bestehen*. Offenbar aber können sie, wenn sie bestehen, nur der körperlichen oder ausgedehnten Substanz angehören, nicht aber der erkennenden, da ihre klare und deutliche Auffassung zwar

Ausdehnung, aber gar kein Denken einschließt.

Nun besitze ich aber ein *passives* Vermögen, zu empfinden oder Vorstellungen sinnlicher Dinge zu empfangen und zu erkennen. Ich könnte aber gar keinen Gebrauch davon machen, wenn es nicht auch ein *aktives* Vermögen in mir oder außer mir gäbe, welches jene Vorstellungen verursacht oder hervorruft. In *mir* kann dies nun aber nicht liegen. Es setzt ja gar kein Denken voraus und die sinnlichen Vorstellungen entstehen auch ganz ohne mein Zutun, oft sogar gegen meinen Willen. Es bleibt also nur übrig, dass jenes Vermögen in einer von mir *verschiedenen* Substanz sich finde. In dieser muss nun, wie wir oben sahen, alle Realität wirklich oder noch in höherem Grade enthalten sein, die wir in den Vorstellungen vergegenständlicht finden, welche jenes Vermögen hervorruft. Sonach ist jene Substanz entweder Körper, körperliches Wesen und enthält also wirklich alles ebenso, wie es in den Vorstellungen sich darstellt, oder sie ist Gott oder ein höheres Geschöpf als der Körper, das vermöge seiner höheren Macht jene vorgestellte Realität hervorzurufen imstande ist.

Da nun aber Gott *wahrhaftig* ist, so kann er offenbar weder selbst mir jene Vorstellungen unmittelbar eingeben, noch auch mittelbar durch ein anderes Wesen, das nicht wirklich das in sich schliesse, was ich mir als real vorstelle, sondern nur vermöge seiner höheren Macht Vorstellungen von solcher Realität in mir zu erregen vermöchte. Gott hat mir ja gar nicht die Fähigkeit verliehen, dies herauszufinden; er pflanzte mir im Gegenteil eine große Neigung ein, zu glauben, jene Vorstellungen kämen von *Körpern* her. Wie könnte ich ihn noch für *wahrhaftig* halten, wenn sie nun *doch* wo anders herkämen als von Körpern?

*So gibt es also wirklich Körper!*

Vielleicht aber existieren nicht alle genau so, wie ich sie sinnlich wahrnehme, denn die sinnliche Wahrnehmung ist vielfach sehr dunkel und verworren. Wenigstens findet sich aber alles das an den Körpern, was ich klar und deutlich erkenne, d.h. alle jene allgemeinen Eigenschaften, die den Gegenstand der reinen Mathematik bilden.

Descartes beginnt nun **mein eigenes Wesen als denkende Substanz näher zu untersuchen**: zu meinem Denken gehört danach ein Vorstellungs- und Empfindungsvermögen. Beide Fähigkeiten sind zur Erkenntnis meines Wesens nicht notwendig, doch lassen sich die Fähigkeiten nicht ohne das Denken erkennen, damit sind sie Teil der denkenden Substanz. Sie sind gewissermaßen Modi des Denkens wie die Eigenschaften Modi der Dinge bilden.

Darüber vermag ich weitere Fähigkeiten zu erkennen, wie etwa Bewegung und Änderung der Gestalt. Diese erkenne ich ebenso klar und deutlich und auch sie können nicht ohne Substanz gedacht werden. Ihr Vorhandensein lässt darauf schließen, dass sie Teil der ausgedehnten Substanz sind, denn bei ihrer klaren und deutlichen Erkenntnis finde ich nur das Wesen der Ausdehnung, nicht jenes des Denkens.

Weiterhin kommt mir die **sinnliche Wahrnehmung** zu. Diese stellt nach Descartes aber nur eine **passive Fähigkeit** dar. Insofern wäre sie allein unbrauchbar, ihr entspricht jedoch die **aktive Fähigkeit der körperlichen Dinge**, die jene Ideen hervorgerufen, ich selbst nehme sie nur auf und erkenne sie. In mir kann ich diese aktive Fähigkeit nicht finden, denn zu ihr bedarf es weder des Denkens noch des Willens, damit muss diese Fähigkeit einer anderen Substanz zukommen.

Descartes greift in diesem Punkt auf seine Ausführungen zur objektiven und formalen Realität zurück. Die objektive Realität ist jene der Vorstellung, also der Wirkung. Descartes wandte damals den Grundsatz an, dass die Wirkung an Bedeutungsinhalt nicht über die Ursache hinausgehen kann. Im Umkehrschluss, der an dieser Stelle nun notwendig ist, bedeutet es, dass die Substanz, die jenes aktive Vermögen besitzt und von der daher die Ideen herrühren, mindestens die Realität der Ideen verkörpern muss. Damit kann sie entweder ein körperliches Wesen sein, die exakt denselben Bedeutungsinhalt wie die Ideen enthält, oder Gott, der als vollkommenes Wesen die objektive Realität meiner Ideen hervorrufen kann.

Mit der Wahrhaftigkeit Gottes ist es unvereinbar, dass er unmittelbar selbst in mir diese Vorstellungen oder auch nur mittelbar hervorgerufen hat. Denn aus dem Satz, dass die Wirkung ihren Bedeutungsinhalt von der Ursache bezieht, müsste jenes Wesen ja wirklich dasjenige verkörpern, was meine Vorstellungen beinhalten. Damit könnte Gott nur kraft seiner Macht solche Vorstellungen mit diesem Inhalt an Realität hervorgerufen haben. Doch Gott hat ja alles so geschaffen, dass es für mich aussieht, dass nicht seine Macht, sondern die körperlichen Dinge hinter jenen Vorstellungen stehen. **Wenn ich den Grundsatz der Wahrhaftigkeit Gottes aufrecht erhalten will, muss ich dem folgen, was die Natur mich lehrt, denn sie zeigt mir ja die Lehre Gottes:**

Das lässt nur einen Schluss zu: **es gibt wirklich Körper.** Meine Sinneswahrnehmung kann mir vielleicht falsche, verworrene Eindrücke vermitteln bezüglich der Körper, aber alles, was ich klar und deutlich denken kann, das sind in Wirklichkeit Eigenschaften der Dinge. Diese klar und deutlich erkennbaren Eigenschaften sind jene, die einen Gegenstand in der reinen Mathematik ausmachen.

### Erläuterungen zu Abschnitt 9

Andere Bestimmtheiten betreffen entweder nur Einzelheiten, wie Gestalt und Größe der *Sonne* u.s.w., oder wir haben nur einen unklaren Begriff von ihnen, so von Licht, Schall, Schmerz und ähnlichen. Diese stellen uns nun zwar nichts Zweifelloses, Gewisses dar. Allein Gott täuscht uns nicht und etwas Falsches kann sich also in meinen Ansichten nicht finden, *es sei denn, dass Gott mir auch das Vermögen gab, den Irrtum zu berichtigen.* Dies gewährt mir die sichere Hoffnung, auch hierin zur Wahrheit zu gelangen.

In der Tat hat alles, was die Natur mich lehrt, einen gewissen Grad von Wahrheit. Unter *Natur* im allgemeinen verstehe ich nämlich jetzt nichts anderes als entweder *Gott selbst* oder die von Gott eingesetzte *Weltordnung*; unter meiner *eigenen* Natur im besonderen aber verstehe ich lediglich den Inbegriff alles dessen, was Gott mir verliehen hat.

Nun sagt mir diese Natur aber aufs allerausdrücklichste, ich habe einen Körper, dessen Wohlbefinden gestört ist, wenn ich Schmerz empfinde; der Speise oder Trank bedarf, wenn ich Hunger oder Durst empfinde u.dgl. Ich muss also annehmen, es sei etwas Wahres daran.

Bezüglich der einzelnen Beschaffenheiten (lat.: particularia), wie die optischen Eindrücke von Gestalt und Größe, oder den anderen fühlbaren Eigenschaften wie Licht, Schall und Schmerz haben wir nur **verworrene Vorstellungen**. Zwar haben wir insofern noch keine Gewissheit; da Gott uns ja nicht täuscht, so besteht doch die Möglichkeit auch noch insoweit zur Wahrheit vorzudringen.

Die Natur ist ja gleich Gott oder wurde zumindest von Gott geschaffen und eingerichtet, und auch mein Wesen, meine Natur ist all das, was Gott mir an Fähigkeiten verliehen hat: damit stellt meine Natur einen Ausschnitt der ganzen anderen, ebenso von Gott gesetzten Welt dar. Deshalb muss es demnach auch die Möglichkeit geben, Wahrheit über die Natur der Dinge zu erlangen. In gewisser Weise muss der Lehre der Natur, da sie von Gott sich ableitet, wahr sein.

Allgemein kann ich feststellen, dass die körperlichen Empfindungen wie etwas Hunger und Durst am deutlichsten vermittelt, so dass daran etwas Wahres haften muss.

### Erläuterungen zu Abschnitt 10

Weiter lehrt mich die Natur durch die Empfindungen des Schmerzes, des Hungers, Durstes u.s.w., ich sei meinem Leibe nicht nur zugesellt wie etwa ein Schiffer dem Schiffe, sondern sei aufs innigste mit ihm vereint, ich durchdringe ihn gleichsam und bilde mit ihm ein einheitliches Ganzes. Wie könnte sonst ich, ein lediglich *denkendes* Wesen, bei einer Verletzung des *Körpers* Schmerz empfinden? Ich würde jene Verletzung rein geistig wahrnehmen, wie das Auge des Schiffers es wahrnimmt, wenn am Schiffe etwas zerbricht, und wenn mein Körper Speise oder Trank bedarf, so würde ich dies ausdrücklich *wissen* und hätte nicht das unklare Hunger- oder Durstgefühl. Denn jene Gefühle von Hunger, Durst, Schmerz u.s.w. sind sicherlich nur verworrene Gedanken von besonderer Art, die in der Vereinigung und gleichsam Verquickung von Leib und Seele ihren Ursprung haben.

**Vermittels der körperlichen Empfindungen erkenne ich, dass Körper und Seele, Geist nicht vollkommen getrennt voneinander bestehen, sondern dass beide eine Einheit bilden.** Anders ist es nicht zu erklären, dass ein denkendes Wesen bei einer Verletzung des Körpers Schmerz empfinden kann. Es handelt sich zwar durchgehend um verworrene Empfindungen, dennoch müssen Geist und Körper sich zu Einem verbinden, denn ansonsten würde ich als denkendes Wesen alles nur durch mein geistiges Auge schauen, darum wissen, aber ich würde in keiner Weise eine wirkliche seelische Betroffenheit empfinden wie ich es doch tue. Dieses Phänomen kann nur über eine Vermischung, Überlagerung von Geist und Körper erklärt werden, was dazu führt, dass es sich nur um dunkle, verworrene Gedanken handelt.

### Erläuterungen zu Abschnitt 11

Fernerhin lehrt mich die Natur auch, dass mein Körper von verschiedenen anderen Körpern umgeben ist, die ich teils suchen, teils fliehen muss Da ich nun sehr verschiedenartige Empfindungen von Farbe, Schall, Geruch, Geschmack, Wärme, Härte u.s.w. habe, so schließe ich



# SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

## Auszug aus:

*René Descartes - Die 6. Meditation: Über das Dasein der Körper und den Wesensunterschied zwischen Leib und Seele.*

Das komplette Material finden Sie hier:

[School-Scout.de](http://School-Scout.de)

